

Vorfrühling

Autor(en): **Hiltbrunner, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 12

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668375>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

im Herzen des Volkes. „Der Lindenbaum“ insbesondere, oder das „Ständchen“ würden als deutsche Volkslieder auch noch leben, wenn der Name dessen, der sie zuerst aufschrieb, in Vergessenheit geriete. Und welch ein Meister der Form ist dieser „Fürst der Lieder“, wie man ihn gerne nennt! Wie da oft wenige Noten tiefste Wirkung üben, wie da oft durch klangliche Untermalung die Atmosphäre des Wortes, wie die Empfindung, die es weckt, bis zu ihrer letzten Tiefe ausgeschöpft wird! Was für ein Maler ist Schubert! Der berufene Länddichter dichtet ein Gedicht zu Ende! Man könnte sagen: Schubert habe „Wanderers Nachtlied“, die Harfnergedichte, den „Musensohn“, den „Erfkönig“ oder „An Schwager Kronos“ von Goethe erst zu Ende gedichtet! Wie interessant auch zu beobachten, wie das Genie Schuberts sich erst am Texte des Genies entzündet. Ein guter Kerl, wie es der Wiener Schullehrersohn vom Himmelfortgrund in Liechtental gewesen ist, hat er sich nicht lange bitten lassen und gelegentlich Verse in Musik gesetzt, die kaum verdient hätten, von ihm in Musik gesetzt zu werden. So kamen Texte zu einer Bedeutung, die sie sonst wohl kaum erlangt hätten. Aber wie wurden Flammenkräfte lebendig, wie maß sich Geist an Geist, wenn Schubert einmal ein Gedicht wie etwa den „Schwager Kronos“ von Goethe in die Hände bekam! Dann blieb das Wiener Kind aus dem Volke dem Weimarer Minister, der ihm für die Zusendung einiger der herrlichsten Kompositionen seiner Dichtungen

(worunter auch den „Erfkönig“) nicht einmal gedankt hatte, nichts schuldig und hob die Verse in die tumultuarische Feuerphäre eines ungeheueren Temperamentes. „Wahrlich, in dem Schubert wohnt ein göttlicher Funke!“ hatte Beethoven von Schubert gesagt. Und hatte damit nur gesagt, was jeder fühlt, der Ohren hat, um Schubert'sche Musik hören zu können.

Als der Maler Moritz von Schwind vom Tode Schuberts, seines Jugendfreundes gehört hatte, schrieb er an Schober: „Schubert ist tot und mit ihm das Heiterste und Schönste, was wir hatten. Ich habe um ihn geweint, wie um einen meiner Brüder.“ Der Romantiker verstand den Romantiker. Aber Romantik ist ja nichts anderes als Sehnsucht nach dem Wunderbaren, Verlangen nach einem Reich, das nicht von dieser Welt ist. „Und was sie reden, leerer Schall, ich bin ein Fremdling überall!“ — das ist das echte Wort eines romantischen Dichters. Schubert, der sich hier unten zu oft einen Fremdling gefühlt haben mag, hat es wehmütig gesungen.

Wir Menschen von heute sind nicht mehr romantisch. Wir sind sogar Gegner der Romantik. Unsere Kunst steht im Zeichen der „neuen Sachlichkeit“. Aber unsere Seelen sind deshalb nicht tot. Und erst bis unsere Seelen einmal tot sind, wird auch die Romantik tot sein. Aber das wird nie sein. Niemals. Und darum wird auch Schuberts Musik niemals sterben. Diese göttliche Musik, geboren aus der göttlichen, unsterblichen Seele.

Vorfrühling

Hermann Hiltbrunner

Die Wolken ziehen blau und schwer;
Vom Tal zum Berg. Meerüberher
Brausen die Böen, die Westwinddrift
Schreibt auf den See in Wellenschrift.

Im Erdengrund erwacht der Keim —
Was ist es, das ihn urgeheim

Anrührt, so dass er wächst und schwillt,
Zum Sein bereit, zum Tun gewillt ?

Noch feindlich fegt der West durchs Land,
Schnee wirbelt aus der Wolkenwand,
Auf dass nicht früh und ungereimt
Erfriere, was vorzeitig keimt.